Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 24 (2011)

Heft: 11

Artikel: Die Lehre Kollhoffs ; von der Grossform zur Fassade : 25 Jahre lehrte Hans Kollhoff Architektur and der ETH Zürich. Über die Nachwirkungen in der Schweizer Architektur

Autor: Ganzoni, David

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-287164

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

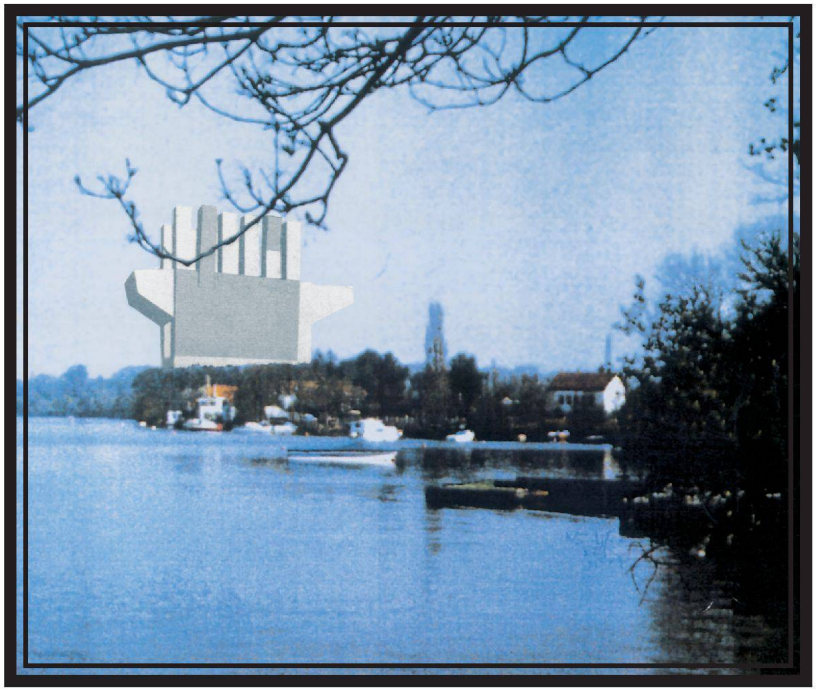
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

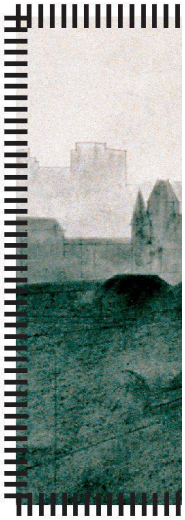
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON DER GROSSFORM ...

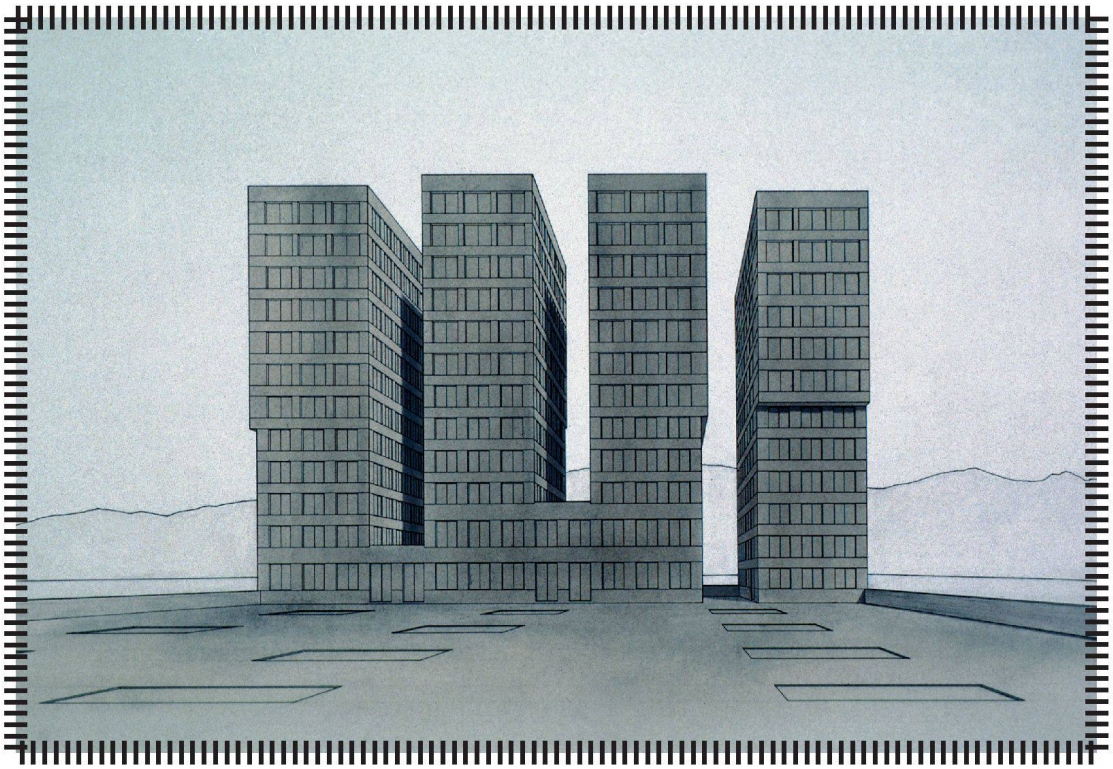


^Hans Kollhoff Architekten: Projekt für das nautische Zentrum Atlanpole, Nantes, 1988.
In den Achtzigerjahren erregt der Berliner Architekt Hans Kollhoff Aufsehen mit utopischen Grossprojekten. Sein Wettbewerbsprojekt für Atlanpole inspiriert seine Studentinnen und Studenten an der ETH Zürich über Jahre. Kollhoff beschrieb es als «grosses Haus, das in sich die Energie einer ganzen Stadt trägt». Die Baugeschichte lehre, dass solche «Strukturen einer ausgeprägten individuellen Gestalt und Präsenz» im Gegensatz zu «anonymen Systemen» über Jahrhunderte am flexibelsten nutzbar blieben. Foto: Büro Kollhoff

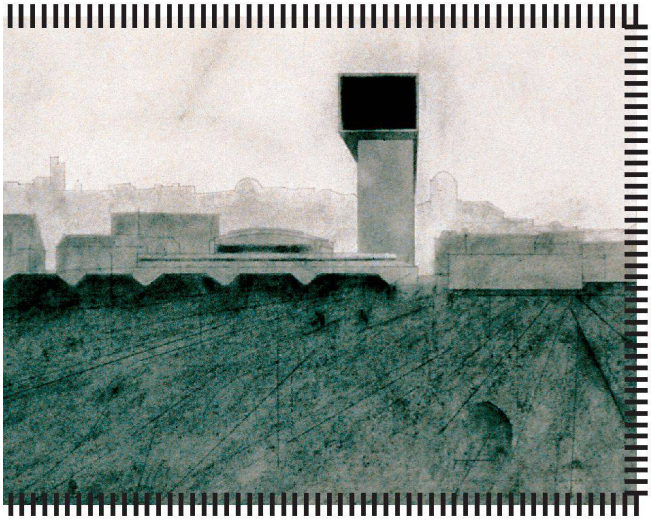
^Hans Kollhoff Architekten: Wohnhaus KNSM-Eiland Amsterdam, 1989–1994.
Expressive Moderne: Den Entwurf für dieses berühmt gewordene Wohnhaus in Amsterdam zeichnet Kollhoff 1989 und setzt damit die grosse Form seiner utopischen Projekte in die Tat um. Foto: Dominic Büttner und Gosvin Schwendinger



vUrs Birchmeier, Studentenprojekt: Europäische Zentralbank, Zürich, 1992.
Noch bleibt die Grossform skulpural, doch gewinnt, wie dieses Projekt von Urs Birchmeier zeigt, die Gestaltung der Fassade in der Lehre an Bedeutung – zeitgleich mit Hans Kollhoffs Entwurf von Block 208 in Berlin-Mitte siehe nächste Doppelseite.

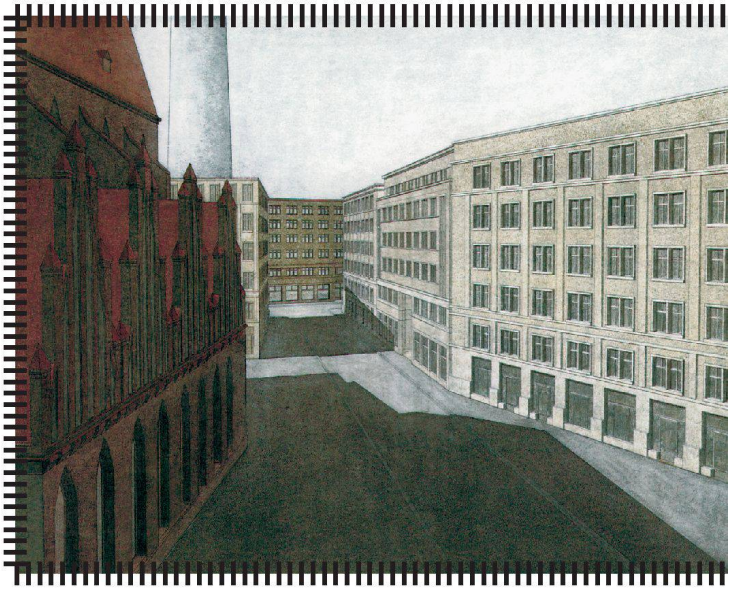


^Müller & Truniger Architekten: Gemeindehaus Jona, 1994–1998.
Der erste Bau in der Schweiz aus der zunehmend tektonischen Schule Hans Kollhoffs. Kurz nachdem sie 1993 bei Kollhoff diplomiert hatten, gewannen Andreas E. Müller und Daniel Truniger mit ihrem Projekt den Wettbewerb für das Gemeindehaus Jona. Es bildet den Auftakt einer städtischen Entwicklung in der Gemeinde. Referenz für diesen Bau ist die erste Generation der Moderne: die Gebrüder Pfister und Otto Rudolf Salvisberg.
Foto: Heinrich Helfenstein

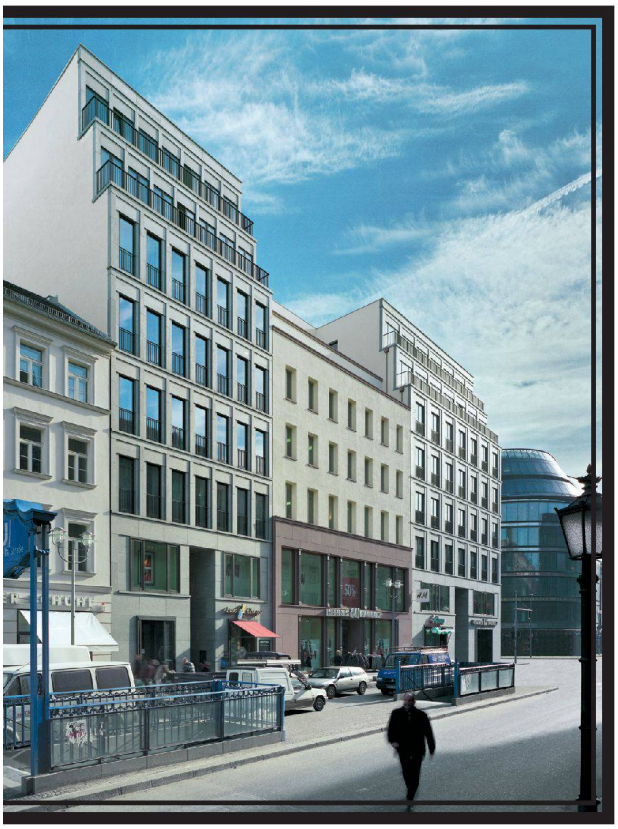


^Christine Binswanger, Studentinnenprojekt: S-Bahnhof in Zürich, 1989.
Kurz bevor die Zürcher S-Bahn 1990 ihren Betrieb aufnahm, entwarfen Kollhoffs Studierende Stationen als «Konzentrate von Stadt» mit kommerziellen, kulturellen und Wohn-Nutzungen. Über die Entwürfe dieser ersten Phase von Kollhoffs Lehre sagt Miroslav Šik heute: «Das waren wahnsinnig kräftige skulpturale Objekte.»

⌄Emanuel Christ, Studentenprojekt: Stadt und Haus, Berlin, 1997.
In den Neunzigerjahren beginnt sich Hans Kollhoffs Lehre auf den Städtebau des 19. Jahrhunderts zu beziehen und verlangt, dass sich die Architektur in der Stadt unterordnet. So fügt sich Emanuel Christs Projekt für Berlin von 1997 in den Blockrand ein und zeigt, wie im Gegenzug der Ausdruck der Fassade in den Semesterarbeiten wichtiger wird.



... ZUR FASSADE: ...



<Hans Kollhoff Architekten: Büro- und Geschäftshaus, Block 208, Berlin-Mitte, 1992–1998. Erstmals baut Hans Kollhoff mit dem Block 208 eine tektonisch gegliederte Steinfassade als Abbild der inneren Struktur. Der Schwerpunkt der architektonischen Durchbildung verlagert sich vom Volumen an die Front, von der Grossform zur Fassade.
Foto: Ivan Nemec

<Pascale Bellorini, Diplomprojekt: Schauspielhaus Lugano, 2001. Das 19.Jahrhundert habe die Rolle von Theatern und Museen im öffentlichen Leben und ihre typologische Systematisierung exakt definiert, schrieb Hans Kollhoff in der Diplomaufgabe. Die Entwürfe sollten «den kollektiven und symbolischen Wert als öffentliches Gebäude zum Ausdruck bringen». Pascale Bellorinis Fassade bildet die inneren Funktionen ab und nimmt räumlich und formal das Gespräch mit den Nachbarn auf.

^Hans Kollhoff Architekten: Büro- und Geschäftshaus Dominium Köln, 2009.
Aus vier Neubauten unterschiedlichen Ausdrucks und verschiedener Höhe besteht dieses Ensemble in der Nähe der Kölner Altstadt und des Doms. Kollhoff baut sein Idealbild einer gewachsenen Stadt. Die Realität unterminiert es: Den Innenausbau besorgt ein anderes Büro, das die Räume hinter den Fassaden zu durchgehenden Flächen für einen grossen Mieter zusammenlegt. Foto: Martin Gaissert

>Huggenbergerfries Architekten: Limmattower Dietikon, 2011–2015. Erika Fries diplomierte 1996 und Lukas Huggenberger 1999 bei Hans Kollhoff. Ihr Hochhaus mit klassischer Dreiteilung in Sockel, Mittelpartie und Dachabschluss interpretiert Dietikon als Stadt im Sinn des Spiritus Rector des Areals Limmatfeld: Kollhoff erarbeitete das städtebauliche Konzept, war Jurymitglied beim anonymen Studienauftrag für das Hochhaus und entwarf den Blockrand rechts im Bild.

... DIE LEHRE KOLLHOFFS

25 Jahre lehrte Hans Kollhoff Architektur an der ETH Zürich. Er begann als stürmischer Moderner und hört auf als Traditionalist. Die Geschichte einer Lehre des Widerstands.

Text: David Ganzoni

Zur Zeit läuft Hans Kollhoffs letztes Semester als Architekturprofessor an der ETH Zürich. Noch bis Weihnachten arbeiten seine Studentinnen und Studenten Tag und oft auch in der Nacht im Atelier an der Zürcher Scheuchzerstrasse. Als letzten Entwurf lässt er sie eine Fassade für die Kirche San Lorenzo in Florenz zeichnen, welche heute eine nackte Schauseite hat. Der Anspruch ist hoch: Sie soll den (unrealisierten) Entwurf von Michelangelo übertreffen. Ein ganzes Semester lang stecken die angehenden Architekten ihre Energie in eine einzige Fassade eines bestehenden Gebäudes.

«Eine Fassade sauber zu gliedern, ist genauso schwer, wie eine städtische Struktur zu bilden», sagt Hans Kollhoff. Damit spannt er den Bogen von heute bis zu seinen Anfängen in Zürich. Als er 1987 als 41-Jähriger an die ETH kommt, ist nicht viel los hier: Aldo Rossi ist längst weg, die grosse Zeit der Tessiner Tendenza vorbei. Der Neue, Architekt aus Berlin und internationale Figur, bringt frischen Wind an die Schule. Zu seinem Erfahrungsschatz zählt auch eine längere Lehrtätigkeit in Amerika. Mike Guyer, Assistent der ersten Stunde, sagt: «Ende der Achtzigerjahre hat Hans Kollhoff an der Schule einem etwas inhaltslosen Modernismus neue Entwurfsmethoden entgegengesetzt, die mehr Stimmungen und Emotionen vermittelten.» Für sein erstes Semester wählt Kollhoff als Ort das Berliner Industriegebiet Moabit. Hier in der Agglomeration entstehen skulpturale Grossprojekte mit städtebaulicher Ausstrahlung. Mit diesem Mut zur grossen Geste elektrisiert er die Studierenden und übertrifft den ETH-Mainstream jener Zeit. Gleichzeitig bringt er sich in Gegenposition zur etablierten Alternative an der Schule, zum Lehrstuhl von Fabio Reinhart: Dessen charismatischer Oberassistent Miroslav Šik propagiert in jener Zeit mit einer eingeschworenen Gruppe von Studentinnen und Studenten die «Analoge Architektur», die unter Einbezug von Referenzen aus der Geschichte zu bildstarken Entwürfen gelangt. In später Bewunderung sagt Šik heute über Kollhoffs Anfänge: «Das waren wahnsinnig kräftige, skulpturale Objekte!» Es ist ein fulminanter Auftakt für den Berliner Architekten und es folgen ähnliche Semester, meist in der Peripherie europäischer Städte. Ergebnisse sind allesamt suggestive Grossformen, die von einem grossen Vertrauen in die architektonische Form zeugen: Architektur kann alles!

Es geschah um das Jahr 1990, und keiner weiss, wie es dazu kam: Die weitgehend massstabslosen Objekte der ersten Semester wandeln sich allmählich zu Häusern, bekommen Fassaden. Es tauchen Sockel und Dachabschluss auf. Schritt für Schritt verlieren die Entwürfe ihren unbändigen Zukunftsglauben und beginnen, sich in die Vorstellung einer tradierten Architektur einzuordnen. Zunächst bleiben die Körper noch skulptural geformt, ziehen sich mit der Zeit aber in die Konvention des Blockrands zurück. Die Plastizität bezieht sich nun auf die Fassade, der Reichtum der Form findet sich nicht mehr im Volumen, sondern in der Fläche.

Tradition und Handwerk ersetzen Zukunftsglaube und Künstlertum. Die technischen Strichzeichnungen der Perspektiven weichen gleichzeitig Darstellungen voller Stimmung. Es sind nicht nur diese Bilder, welche die zunehmende Faszination Kollhoffs für die zunächst gegensätzlichen Analogen zeigt: Es ist auch sein unverkrampfter Umgang mit Referenzen aus der Architekturgeschichte. Als Šik 1991 die ETH für sieben Jahre verlässt, kann Kollhoff in die Lücke springen: Jetzt ist er der streitbare Traditionalist an der Schule. Dass sein Kurs sich stark von Šiks Analogen unterscheidet, hat mit seiner Geschichte als Berliner zu tun: Mit dem wiedervereinten Deutschland verlagert sich Kollhoffs Interesse ins Stadtzentrum, in die Mitte der Gesellschaft – damit wechseln die Orte der Studentenentwürfe von der Agglomeration in den Stadtkern. Er teilt nicht Šiks Faszination für Alltag, Peripherie und Mainstream, sondern sucht das Vollkommene, das Reine, die Hochkultur. «Ich hatte immer eine grosse Affinität zu Miroslav Šik. Seinen Pluralismus bei der Wahl des analogen Beispiels kann ich aber oft nicht nachvollziehen.» Kollhoffs Zeitreise beginnt nun erst. Erinnern die Projekte zunächst noch an frühmoderne Architektur, verlagern sich die Referenzen nach und nach ins 19. Jahrhundert. Heute sieht Kollhoff sein Ideal gar noch weiter zurück in der Geschichte: «Zu meinen Vorbildern wurden in letzter Zeit immer mehr Brunelleschi und Palladio. Alle Architektur kommt von dort her und ihnen kann keiner das Wasser reichen.»

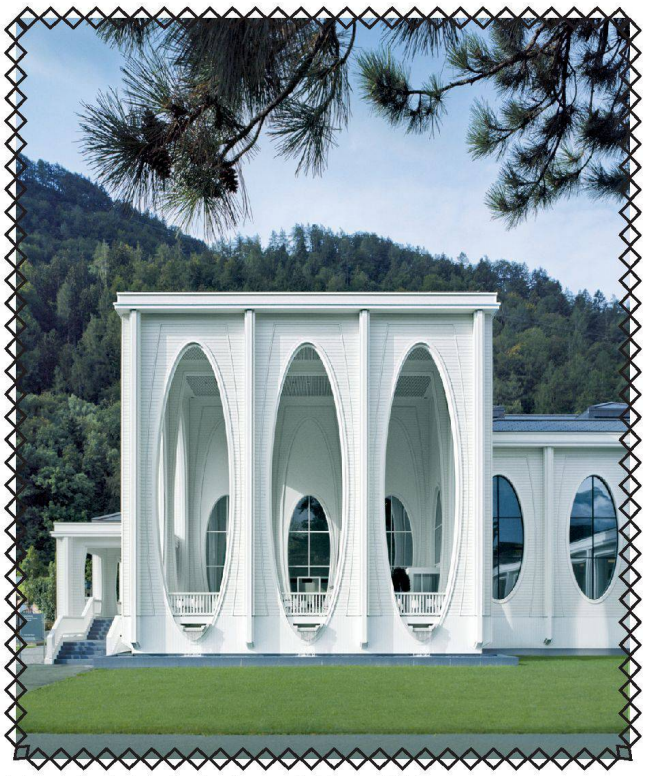
In der Zwischenzeit ist die ETH zu einer pluralistischen Schule mit verschiedenen Strömungen geworden. Zum Kontextualisten Šik gesellen sich etwa die Engländer Tony Fretton, Tom Emerson und Adam Caruso. Städteplaner wie Marc Angélil und Kees Christiaanse versuchen sich in grossem Massstab in der weiten Welt. Christophe Girot und Günther Vogt geben der Landschaft in der Architekturabteilung eine starke Stimme. Kollhoff bleibt darin mit seiner reichen Architektursprache allein und unangepasst. Darin sieht François Charbonnet vom Genfer Architekturbüro made in, der 1999 bei ihm diplomiert hat, die Kontinuität: «Die Radikalität von Kollhoff ist heute immer noch gleich gross wie früher: ein echter Widerstand innerhalb einer eher unkritischen Schule.»

»

<Christ & Gantenbein Architekten, Basel: Wohnhaus VoltaMitte, Basel, 2005–2010.
Für Emanuel Christ und Christoph Gantenbein, die beide 1998 bei ihm diplomierten, ist Hans Kollhoff eine architektonische Vaterfigur. Sein Einfluss auf ihr Wohnhaus VoltaMitte ist an dessen Erscheinung in der Stadt ablesbar: Die Fassade ist ornamental bewegt, das Volumen fügt sich aber in die Konvention des Blockrands ein. Foto: Tonatiuh Ambrosetti

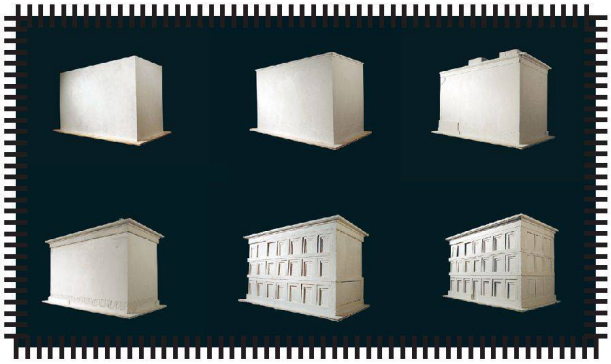
<Fawad Kazi: Neubau Leonhardstrasse für die ETH Zürich, 2009–2013.
Das Projekt erzeugt an der bisher unscheinbaren, aber wichtigen Verbindungsachse Leonhardstrasse einen städtischen Strassenraum und sucht architektonisch die Nähe zu den frühen, klassizistischen Bauten im Hochschulquartier. Mit dem Entwurf habe er die Studienzeit bei Hans Kollhoff reflektiert, sagt der Zürcher Architekt Fawad Kazi, der 1999 bei Kollhoff auch diplomierte.

>Jessenvollenweider Architektur, Basel: Verwaltungszentrum Oberer Graben, St. Gallen, 2003–2012.
Ingemar Vollenweider diplomierte 1992 bei Hans Kollhoff, arbeitete anschliessend in seinem Berliner Büro und war ab 1995 Oberassistent und später Dozent am Lehrstuhl. Anna Jessen diplomierte 1994 bei Hans Kollhoff. In diesem Projekt ist das enge Verhältnis zu ihrem Lehrer spürbar. Gliederung und Proportion der Fassaden verankern das Verwaltungshaus in der Strassenbebauung. Zugleich nutzt der Eckbau den Ort für einen architektonischen Akzent.



^Joseph Smolenicky: Tamina Therme, Bad Ragaz, 2009.
Der Zürcher Architekt Joseph Smolenicky, von 1994 bis 2000 Assistent bei Hans Kollhoff, teilt mit ihm nicht nur die Freude an reichen Formen, sondern auch ein entspanntes Verhältnis zu Monumentalität. Foto: Walter Mair

⌄Christoph Schmidt, Studentenprojekt: Baukunst des Schattens, 2002.
Ab dem Jahr 2001 liess Hans Kollhoff seine Studierenden Gipskörper bearbeiten, um die Gliederungslehre zu vertiefen. In sechs Übungen proportionierten sie einen Quader und verliehen ihm Profil, Orientierung, Massstäblichkeit und Ornament.



^Lukas Back, Studentenprojekt: Grand Hotel Trieste am Canal Grande, Venedig, 2011.
In Hans Kollhoffs letzten Lehrjahren rückten Italiens Stadtzentren als städtebauliche und architektonische Bezugsorte in den Vordergrund. Ohne Berührungsängste mit Historismen setzt Lukas Back sein mächtiges Grand Hotel zwischen die Palazzi an den Canal Grande.

» **REICHE FORMENSPRACHE** Kann man heute stilistisch noch so bauen wie vor der Moderne? Nichts ärgert den Meister und seine Anhänger mehr, als wenn man sie in eine stilistische Ecke drängt. Joseph Smolenicky, Architekt in Zürich, war Analoger unter Šik und später langjähriger Assistent von Kollhoff. Er zerfetzt den Einwand in der Luft. «Es geht auch beim Stil immer nur um die architektonische und städtebauliche Relevanz.» Und: «Alle Architekten stehen in einer Tradition. Heute beziehen sich die meisten immer noch auf die Moderne. Es ist ideologisch, jener Architektur, die sich in einer anderen Tradition sieht, Ästhetizismus vorzuwerfen.» Für Smolenicky ist die Architekturgeschichte ein reicher Fundus, um Qualitäten daraus zu schöpfen. «Die formale Selbstbeschränkung, etwa auf glatte weisse Gipswände im Innern, das ist, wie wenn alle nur noch Tofu essen würden.» Smolenickys heiterer Eklektizismus, der einem etwa in der Tamina Therme in Bad Ragaz entgegenstrahlt, hat Wurzeln beim strengen Berliner. Kollhoff würde nicht so bauen, aber über das reiche Formenrepertoire seines Kollegen freut er sich. Suzanne Senti, seit mehreren Jahren am Lehrstuhl und heute Kollhoffs Oberassistentin, hat in seiner Lehre das gefunden, was sie in ihren Studienjahren in Lausanne vermisst hat: Eine differenzierte Architektursprache mit reichen Ausdrucksmöglichkeiten. Sie sagt: «Das Alphabet hat 26 Buchstaben. Wieso verwenden so viele Architekten heute nur drei davon?»

Es gibt aber auch viele Gefährten des jungen Kollhoffs, die den Wandel seiner Formensprache bedauern. Man könne mit ihm nicht mehr über Architektur sprechen, zu geschlossen sei seine Auffassung, kritisieren diese Kollegen – wollen hier aber nicht mit ihrem Namen hinstehen. Die Sprachen sind zu verschieden geworden, das Gespräch ist abgebrochen.

AUTHENTIZITÄT Studentinnen und Studenten, die in Jeans und Turnschuhen Bilder voller grossbürgerlicher Sehnsucht malen, das wirkt ironisch. Dem Professor selbst nimmt man aber zu jeder Zeit ab, was er sagt. Denn so, wie sich die Studentenprojekte verändern, verändern sich auch seine eigenen Entwürfe – und er selbst. In den Achtzigerjahren noch ein junger Wilder, wandelt er sich mit dem Fall der Berliner Mauer in kurzer Zeit zu einem «Mann mit Verantwortung», wie sein Kollege Šik beobachtete, und beginnt, sich anders zu kleiden. Christine Binswanger, die zu jener Zeit bei Kollhoff diplomiert hat, erklärt sich dessen persönliche Wende so: «Plötzlich wurde ihm wohl klar, wofür er wirklich kämpfen will – für den historisierenden Wiederaufbau Berlins.» Für die klassische Stadt streitet er fortan, mit Charisma an der Schule in Zürich, mit politischem Gespür in Berlin.

Kollhoff baut, was er lehrt. Während seine Projekte in den Achtzigerjahren den Studentenentwürfen an utopischer Kraft in nichts nachstehen, verändern sie sich in der Folge parallel mit der Lehre. Der Rückzug des Objekts in eine überlieferte Stadtstruktur und sein starker Ausdruck über die Fassade geschieht in der Praxis erstmals 1992 mit dem Entwurf für den Block 208 in Berlin. Auch die späteren stilistischen Übungen bleiben nicht akademische Spielerei: Kollhoff glaubt an seine Formen und setzt sie in die Tat um. Das macht ihn authentisch – und angreifbar.

In seinem Verständnis ordnet sich die Architektur der Stadt und dem Kanon der Geschichte unter. Das ist bemerkenswert in einer Zeit des Fortschrittsglaubens und des Individualismus. Da seine Häuser aber das stilistische Ideal suchen, gelingt ihnen die Integration in die Stadt selten. Es ist ein Paradox, dass Kollhoff deshalb als ein weiterer Individualist wahrgenommen wird. Unter diesen Vorzeichen findet seine Architektur auch ein Publikum, wie das Beispiel Bern Schönberg-Ost zeigt: Am begehrtesten waren nicht die modernistischen Häuser, sondern seine unverwechselbaren Villen mit prägnanten Dreiecksgiebeln siehe Titelgeschichte HP 4/11.

DER MEISTER GIBT SEIN HANDWERK WEITER Im Atelier an der Scheuchzerstrasse brennt das Licht bis spät abends. Wenn es sein muss, bleibt auch der Professor bis in die Nacht. «Wie ein Kapitän, der das Schiff auf Kurs hält», erinnert sich Benedikt Boucsein, der hier 2004 studierte. Kollhoffs Engagement ist ansteckend und dem Gruppengefühl kann sich kaum einer entziehen. Bevor Christine Binswanger zwei Semester bei ihm studiert und dann bei ihm diplomiert hat, bedeutete die ETH für sie vor allem «Schule, Lernen, Prüfungen». Es war dann seine fordernde, intensive Lehre, die ihr vor Augen führte, dass die Architektur darüber hinaus ging, «Regeln anzuwenden und Proportionen zu studieren» – und weckte damit erst ihre Leidenschaft für das Metier.

In den Anfängen noch ein Experimentierlabor, ist das Atelier zuletzt eine Meisterklasse: Der Lehrer gibt sein Handwerk weiter. Dazu Joseph Smolenicky: «Heute sind das individuelle Talent und die persönliche Erfindung der grosse Mythos. Eine andere Art des Arbeitens ist, die Erfahrung des Mediums Architektur zu nutzen und die qualitativen Standards der Geschichte in seiner Arbeit zu integrieren. Einige dieser erfolgreichen Standards sind die urbanen Typologien des 19. Jahrhunderts.» Wer heute eine Diplomausstellung besucht, erkennt denn auch die Projekte des Lehrstuhls auf einen Blick: Fassaden wie vor hundert Jahren, bürgerliche Interieurs mit Stuckatur an der Decke und dem Biedermeiertisch darunter. Was von aussen beengend scheint, kann von innen befreiend sein. Der Basler Architekt Emanuel Christ erinnert sich: «Diese Formenwelt war neu für uns. Sie war nicht einengend, sondern eine aufregende Entdeckung.»

Der Meister gibt den Rahmen vor, die individuelle Kreativität entfaltet sich in den Feinheiten. Für das laufende Semester heisst das konkret: Alle Studenten werden ihre Fassade für die Kirche San Lorenzo in Florenz mit Sockel, Mittelpartie und Dachabschluss gliedern. Diskutiert wird nur über Proportion und Profilierung, Material und Ausdruck. Geführt von den Leitplanken der Überlieferung, fügen sich die jungen Leute in eine scheinbar bruchlose Geschichte der Baukunst ein – als ob es die Moderne nie gegeben hätte. Dass das eine grobe Vereinfachung ist, weiss Kollhoff selbst am besten: Als modern ausgebildeter Architekt musste er sich einen Anknüpfungspunkt an eine vormoderne Tradition erst erarbeiten. Die Grundlage dafür bekam er in Amerika bei Colin Rowe, Wegbereiter der Postmoderne und Autor des Buchs «Collage City». Kollhoff war Assistent bei Oswald Mathias Ungers, der einen intensiven Kontakt zu Colin Rowe pflegte. Hier hat er gelernt, dass die Architekturgeschichte kein abgeschlossenes Kapitel ist, sondern mit gegenwärtiger Architektur zu tun hat. «Es blieb mir später nichts anderes übrig, als autodidaktisch dort anzuknüpfen, wo ich ausreichend festen Boden unter die Füsse bekam.»

Nun verlässt Kollhoff Zürich und hat in Berlin «etwas mehr Zeit in der Bibliothek und zum Spazierengehen», wie er sagt. Was bleibt? Sein Kurs – wie eine Schule für ein seltenes Idiom – lehrt die Studierenden ein Vokabular und eine strenge Grammatik. Nach dem Studium legen die meisten diese enge Sprache ab. Doch man findet Versatzstücke in der gegenwärtigen Architektur: Dort, wo sich Mike Guyer im Entwurf für den Prime Tower vielleicht an die skulpturalen Objekte von Kollhoffs ersten Semestern erinnert. Oder dort, wo Christ & Gantenbein einen expressiv bewegten Blockrand ins Basler Quartier VoltaMitte setzen. Spuren tragen auch das monumentale Stadthaus von Müller & Truniger in Jona, das Projekt für das steinerne ETH-Gebäude an der Leonhardstrasse von Fawad Kazi oder jenes für das klassisch gegliederte Hochhaus in Dietikon von Huggenbergerfries. Kollhoffs Schüler wenden die gelernte Sprache nicht in Reinform an, sondern mischen sie mit dem Kontext. Ihnen gelingt es, Häuser mit städtischem Charakter zu bauen, die nicht nur mit einer idealen, sondern auch mit der realen Stadt sprechen können.

«DIE STUDENTEN WISSEN NICHT, WAS STADT IST»

Interview: David Ganzoni

Ihre Studentinnen und Studenten arbeiten nicht wie die anderen auf dem Hönggerberg, sondern in einem Atelier an der Zürcher Scheuchzerstrasse. Was ist der Grund dafür? Wir haben gemerkt, dass die Studenten gar nicht wissen, was Stadt ist. Sie kommen mit dem Bus aus der Agglomeration auf den Hönggerberg, gehen mittags in die Mensa und fahren nachmittags wieder heim. Sie müssen die Zürcher Innenstadt nicht einmal kennen, um an der ETH zu diplomieren. Unsere Studenten dagegen kommen aus dem Studio in einen Hof, der von den umliegenden Häusern gebildet wird, »

» sie gehen weiter zur Strasse, den Bürgersteig hinunter, vorbei an einem Vorgarten und um die Ecke können sie im Laden einkaufen oder im Restaurant essen gehen. Die europäische Stadt ist die grösste zivilisatorische, ja kulturelle Leistung, die die Menschheit hervorgebracht hat. Stadt ist das delikate Ausbalancieren zwischen Privatem und Öffentlichem – im Raum, aber auch auf der Fassade. Und dazu gehört die Monumentalität von öffentlichen Gebäuden. Ich leide darunter, dass heute Rathäuser aussehen wie Hochregallager.

Die Formensprache der Studentenprojekte hat sich in den letzten 25 Jahren fundamental geändert. Liegt dem Wandel der Form ein Wandel der Methode zu Grunde? Die Art und Weise, wie ich lehre, hat sich nicht geändert. Wir fangen immer mit Wochenaufgaben an, mit offen formulierten Fingerübungen. Die Resultate werden besprochen, wir stellen Fragen, die Studentinnen und Studenten müssen plausibel dazu Stellung nehmen. So kommt man sukzessive zu einem Konzept. Mit der Bewegung in die Stadt hat einzig das Mass an Beliebigkeit abgenommen. Am Ende haben wir für Aussenstehende eine relativ homogene Entwurfsarbeit geleistet, wenn man aber genau hinschaut, sind die Arbeiten ausgesprochen unterschiedlich.

Tatsächlich wirken die Arbeiten einander sehr ähnlich. Welche Rolle spielt die individuelle Kreativität der Studenten? Natürlich spielt sie eine Rolle. Darum muss man sich keine Sorgen machen. Ich glaube aber nicht an die naive Haltung des Bauhauses, dass jeder Mensch ein Künstler sei. Was ich heute mache, muss sich zwangsläufig messen an dem, was es schon gibt. Bei den ersten Übungen kann man noch mit ausgefallenen Ideen kommen. Sukzessive wird dann der Spielraum enger. Geniale Ideen aus dem Hut zu zaubern – den Zahn ziehen wir den Studenten früh.

Wie erleben Sie die Schule, die Sie nun verlassen? Am Anfang galt die ETH als «verschult». Es gab unter den Professoren einen weitreichenden Konsens darüber, was Architektur ist. Zu meinem Leidweisen ist davon heute nicht mehr viel zu spüren.

CHRONOLOGIE

- 1946 geboren in Lobenstein / Thüringen
- 1986–1973 Architekturstudium an der Universität Karlsruhe, Mitarbeit im Büro Gerhard Assem
- 1974 Architekturstudium an der Technischen Universität Wien, Mitarbeit im Atelier Hans Hollein
- 1975 Diplom an der Universität Karlsruhe bei Ottokar Uhl
- 1976–1978 Assistent von Oswald Mathias Ungers an der Cornell University, Kontakt zu Colin Rowe
- 1978 Gründung des eigenen Büros in Berlin
- 1978–1983 Assistent an der TU Berlin
- 1981–1985 Gastprofessor an der Cornell University, der Syracuse University und an der Hochschule der Künste in Berlin
- Seit 1984 Büropartnerschaft mit Helga Timmermann
- 1986–1987 Lehrstuhlvertretungen Städtebau und Industriebau an der Universität Dortmund
- 1987 Leitung der Berliner Sommerakademie für Architektur zusammen mit Fritz Neumeyer
- 1987–1989 Gastprofessor an der ETH Zürich
- 1990–2011 Professor für Architektur und Konstruktion an der ETH Zürich

MEHR IM NETZ

Die Spuren, die Hans Kollhoffs Lehre in der Schweizer Architektur hinterlässt, zeigt auch eine Bildergalerie auf unserer Website:
› www.hochparterre.ch

acousticpearls meets wallstreet –
textile Akustikpaneele an der Wandschiene wallstreet

www.adeco.ch adeco ag postfach ch-5465 mellikon fon +41/56 243 16 16 fax +41/56 243 16 11 info@adeco.ch

Gelebte Kundennähe:
bodenständig, menschlich und direkt.

r | s

Als Full-Service-Schreinerei für Küchen und Innenausbau stehen die individuellen Bedürfnisse und Wünsche unserer Kunden im Mittelpunkt der Beratung. In diesem Sinn verbinden wir Individualität und handwerkliches Können zu hoher Fertigungsqualität. Das Resultat: Küchen und Innenausbauten, die sich durch Qualität, Funktionalität und Langlebigkeit auszeichnen. Wir sind jetzt für Sie da!

www.rs-schreinerei.ch

056 616 70 80